

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 105 (1979)  
**Heft:** 32

**Illustration:** "Mary, schau doch einmal im Duden nach, was das Wort "Sparen" eigentlich bedeuten soll"  
**Autor:** Sigg, Hans

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Stilles Glück auf dem Land

Alles habe mit dem unerwarteten Tod seiner Frau begonnen, hiess es. Damals hätte er allen Halt verloren.

Die, die ihn näher kannten, wussten, dass das nur die halbe Wahrheit war. Mehrmals hatte er, etwa in den frühen Morgenstunden nach einem Aufrichtefest, davon gesprochen, dass er seine Arbeit nur noch als tote Routine empfinde, sich selbst nur noch als ausführendes Organ für die Ideen anderer, mit denen er sich nicht identifizieren könne, dass ihm trotz Erfolg und Luxus etwas fehle. Man nickte, man sprach ihm gut zu. Man verstand ihn, denn man kannte das Lied. Wem erging es nicht ebenso?

Er aber machte Ernst. Mit 52 – sein jüngster Sohn hatte eben das Medizinstudium erfolgreich abgeschlossen und eine vielversprechende Assistentenstelle in Aussicht – schmiss er alles hin, verkaufte sein Architekturbüro samt den zwölf Angestellten, das er in siebzehn Jahren aufgebaut und hochgebracht und sicher durch die Klippen der Rezession, während rundherum die Konkurrenz zusammenbrach, geleitet hatte, löste den Haushalt im Vorstadthaus auf, verkaufte auch die kleine Altstadtwohnung und verschwand.

Wenige wussten, wohin: sein ehemaliger Teilhaber, der das Geschäft übernommen hatte; sein einstiger Schulfreund und nunmehriger Bankprokurist, der ehrenamtlich die Vermögensverwaltung beaufsichtigte; sein Arzt, der ihn früher mehr als einmal vor den Folgen seines hektischen Lebens gewarnt und dann in seinem Entschluss unterstützt hatte.

In einem abgelegenen Dorf in der Toscana kaufte er sich ein ehemaliges Kloster, ein halb zerfallenes Gemäuer, in dem die Tauben nisteten, samt dazugehörigem Gutsbetrieb. In einer Klosterzelle richtete er sich häuslich ein: Pritsche, Schrank, Tisch, Stuhl. Die Einladung der Frau des Pächters, die ihm das stattlichste Zimmer im Bauernhaus überlassen wollte, bereits ihr eigenes Ehebett für ihn hingestellt und frisch bezogen hatte, lehnte er ab. «Haben die Mönche das Kloster auch schon vor Jahrzehnten verlassen – der Geist, der sie beseelte, ist noch immer da», sagte er. «Ich habe meinen Teil Luxus gehabt in meinem Leben.»

Unter geduldiger Anleitung des Pächters, den er unentgeltlich auf dem Hof wohnen liess, lernte er Gemüse anbauen, Bäume schneiden und Wein keltern. Bei der Arbeit auf dem Feld hatte er Zeit, nachzudenken, und abends, in seiner schmucklosen Zelle, schrieb er seine Gedanken beim Schein einer Petroleumlampe nieder. So entstand, ganz nebenbei, ein umfangreiches Manuskript. Er nannte es «Der Ruf der Erde» und sandte es seiner Tochter, einer Germanistin in Basel. Er hatte es geschrieben, um sich ihr besser verständlich zu machen; sie hatte seinen Entschluss, wegzugehen, nie begriffen.

Nach drei Monaten schrieb sie ihm zurück, sie hätte für das Manuskript einen Verleger gefunden, die Verträge würden mit nächster Post folgen.

Im Buch beschrieb er, wie er mit 52 alles hingeschmissen, Geschäft und Wohnung verkauft und sich auf die Suche nach einem neuen Lebensziel begeben hatte. Und da es noch viele Leute gibt, die am liebsten alles hinschmeissen, Geschäft und Wohnung verkaufen und sich auf die Suche nach einem neuen Lebensziel begeben würden, wurde das Buch ein Erfolg.

Im zweiten Jahr hatte er damit begonnen, Kloster und Gutsbetrieb instand zu setzen. «Ich war ja einmal Architekt», sagte er, doch wie man ein leckes Ziegeldach flickt, wusste sein Pächter besser.

Nun bekam er öfter Besuch aus seiner Heimat; ehemalige Freunde und Bekannte, die sein Buch gelesen hatten, boten ihm an, ihre Ferienhäuser in der Toscana um- und auszubauen. Das lehnte er lachend ab: «Da wäre ich ja bald wieder im alten Tramp.»

Am Abend schrieb er an seinem zweiten Buch, dem er den Titel «Mein Paradies» gab und in dem er das einfache Leben als Bauer in der Toscana schilderte. Es brachte noch mehr fremde Besucher auf den Hof und die ersten Einladungen zu Lesungen, Vorträgen und Signierstunden in der Schweiz.

Obwohl er in seinen Werken Personen- und Ortsnamen verschlüsselt wiedergegeben hatte, fanden seine Leser den Ort. Der Hof wurde zu einem Mekka für all jene, die von einem naturverbundenen Leben träumen, vom Abschied von Luxus und Hektik, vom stillen Glück auf dem Land. Die ersten Cars spien Wagenladungen voller Zivilisationsflüchter aus, auf

dem schmalen Strässchen zum Hof kam es verschiedentlich zu Verkehrsstockungen, ein kluger Einheimischer eröffnete an der Zufahrtsstrasse ein Restaurant mit Spezialitäten der Region, und die Frau des Pächters sammelte abends die leeren Filmschachteln und Bierflaschen im Hof auf.

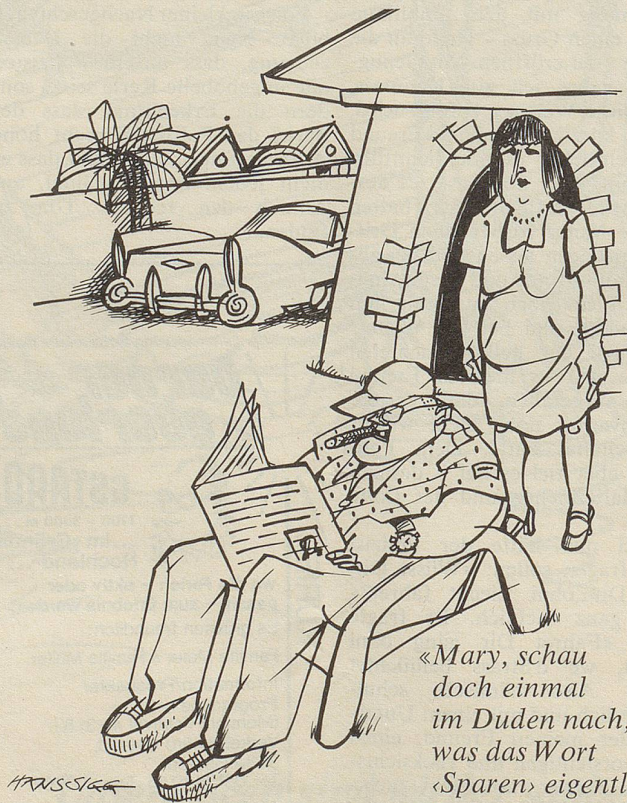
Da er nun oft auf Vortragsreisen weilte, auch während seiner Anwesenheit kaum mehr Zeit fand, Gemüse anzubauen und Wein zu keltern, die Nachfrage nach den Produkten des Landes aber gewaltig anstieg, da kaum ein Besucher ohne ein sinniges Souvenir wegfuhr, stellte er drei Knechte ein und beförderte den Pächter zum Gutsverwalter.

Sein drittes Buch mit dem Titel «Wo ich zur Ruhe kam» schrieb er in einem Zustand erheblicher Unruhe: Sein Verleger, der inzwischen regelmässig seine Ferien auf dem Hof verbrachte und dessen Kinder in dieser Zeit den Verkaufsstand mit den hier entstandenen Büchern führen durften, hatte ihm gesagt, dass sein drittes Werk darüber entscheiden werde, ob er sich endgültig als Schriftsteller zu etablieren vermöchte.

Das schien der Fall zu sein: Im Sommer darauf musste die Zufahrtsstrasse zum Hof auf zwei Spuren ausgebaut und die schmale Hofeinfahrt mit einer Verkehrsampel versehen werden, und im Spezialitätenrestaurant am Weg fanden Besucher nur noch nach Voranmeldung einen freien Tisch vor.

Die Gemeinde liess sich nicht lumpen und ernannte ihren prominenten Einwohner in Würdigung der Verdienste, die er sich um die touristische Belebung der Region erworben hatte, zum Ehrenbürger.

Während der ehemalige erfolgreiche Architekt und inzwischen erfolgreiche Schriftsteller mit der letzten Fassung seines vierten Werks, das noch diesen Herbst erscheinen soll, beschäftigt war, hinterbrachte man ihm, dass sein ehemaliger Pächter und nunmehriger Gutsverwalter samt Familie den Hof Hals über Kopf verlassen und beim Abschied geäussert habe, er sei Bauer und nicht Parkwächter, und ohne zu sehen, was er mit seiner Hände Arbeit produziere, könne er nicht sinnvoll leben.



«Mary, schau doch einmal im Duden nach, was das Wort «Sparen» eigentlich bedeuten soll.»